

Stephan Krause (Berlin/Pécs)

## Der aufgespannte Widerspruch Franz Fühmanns nachdichterische Spurensuche bei Attila József

„...daß es ganz pfui [...], pinte, schufte, großverrat ist, wenn man da, wo der Dichter sich angestrengt und gereimt hat, dann hergeht und machts nicht gereimt und überhaupt hintenrum anders...“  
(Franz Fühmann an Sarah Kirsch, 13.04.1969)<sup>1</sup>

„...ajándék, mellyel meglepem  
e kávéházi szegleten  
magam  
magam.“  
(József Attila: *Születésnapomra*)<sup>2</sup>

Am Vorabend zum 100. Geburtstag von Attila József stehe ein zweifacher Blick in eine Werkstatt. Dieser müsste der Blick in *Werkstätten* sein, deren geistig-räumliche Teilung sich nicht halten lässt, sondern sich von der *Aufgabe* her in die Zusammenführung beider bewegt. Im Raum<sup>3</sup> poetischer Texte nimmt die Arbeit des Übersetzers bzw. Nachdichters Franz Fühmann sich ein poetisierendes Nachsprechen zur Aufgabe. Sie bleibt freilich in dem Sinne unlösbar-offen, wie jene Arbeit am Mythos, deren Tun sich als das unaufhörlich rezeptive Schaffen „am sausenden Webstuhl der Zeit“<sup>4</sup> zeigt. Doch bei aller Unübertragbarkeit weisen die fortwährenden nachdichterischen Anstrengungen immer auf einen Ort der sprachlichen und nicht zuletzt poetischen Begegnung, deren nachhaltige Spuren Fühmanns Nachdichtungen aufweisen. Das *Nirgends* dieses Ortes lässt sich je als Notwendigkeit der Entscheidung beschreiben, der sich der übersetzende Nachdichter gegenüber sieht.

<sup>1</sup> Fühmann, Franz: Briefe 1950-1984. Eine Auswahl. Hg. v. Hans-Jürgen Schmitt. Rostock: Hinstorff, <sup>2</sup>1994, S. 81.

<sup>2</sup> József Attila: Összes versei. Budapest: Osiris, 2003, S. 491.

<sup>3</sup> „*espace littéraire*“. Vgl. Blanchot, Maurice: *L'espace littéraire*. Paris: Gallimard, 1988 (col. Folio essais 89).

<sup>4</sup> Goethe, Johann Wolfgang: Faust I, Nacht. In: Ders.: Dramatische Dichtungen IV Faust. Berliner Ausgabe, Bd. 8. Berlin: Aufbau, 1965, S. 75.

Am Vorabend dieses 100. Geburtstages erweist sich eine neuerliche Lektüre von Józsefs Dichtungen ganz ähnlich als dieser Ort sprachlicher Gegenwart, die dem Nachdichter allenfalls ein Nachsprechen erlaubt, das um ein *Nikde*<sup>5</sup> kreist und kreißt: „Nirgends Nirgends Tiefe singt/ allerorten Nirgends grausam wild/ Heimat ist im Nirgends nur/ Nirgends im All flüchtge Spur“<sup>6</sup>. Es ist auch ein solches Nirgends, welches bei Attila József die Stelle der „költemény(em)“ (Dichtung) im „itt“<sup>7</sup> (hier) bezeichnet und zugleich jenes, das ein Fertig-Sein zu bedeuten hätte.

*Születésnapomra*<sup>8</sup> ist der Verweis auf *dieses* Gedicht – „e költemény“<sup>9</sup> – als überraschende Zierat, das sich in seiner sprachlichen Anwesenheit mit sich selbst schmücken mag. Erscheint auch dieses kanonisierte Gedicht als eine Art Pflichtlektüre zum erwähnten Jahrestag, so ist ihm doch auch der explizite Hinweis auf das eigentliche sprachliche Geschehen als seine performative Qualität eigen und lässt in doppelter Hinsicht, d.h. in zwei grundsätzlichen Dimensionen, einen Platz erkennen, an dem sich das im Titel aufgerufene Ereignis vollzieht. Es ist der Zeitpunkt Geburtstag, der in dem Textereignis des Gedichtes als „e költemény“ gegenwärtig ist, und zwar durch die in ihm selbst betonte Performativität des Gedichtes. Ein Rückblick auf Erfahrungen und Ereignisse wird als inhaltlicher Vordergrund des Jahrestages Geburtstag gegeben. Das eigentliche Ereignis aber ist in die Textgestalt verlegt, so dass das Thema Geburtstag bereits im ersten Vers inhaltlich abgehandelt ist und im dort folgenden Gedankenstrich die „Überraschung dieses Gedichtes“<sup>10</sup> beginnt.

Das Vorgehen des Textes selbst wird mögliche Aussage.

Daran anschließen mag sich der wiederholte Aufruf „mesélj“<sup>11</sup>, den József 1937 an Thomas Mann richtet, jedoch wegen eines polizeilichen Verbotes nicht vortragen darf. Die Gegenwart des Poetischen beinahe beschwörend wird in *Thomas Mann üdvözlése*<sup>12</sup> im Erzählen das Erlebnis des Poetischen vorgeführt. Die Umstände des Verbotes scheinen dabei aufschlussreich. Denn die zu Recht ge- und berühmte politisch deutbare Schlusszeile des Gedichtes führte nach Attila Józsefs eigener Ansicht zum Vortragsverbot. Er nahm einer Zeitungsnotiz

<sup>5</sup> Tschechischer Originaltitel des Gedichtes von František Halas, deutsch *Nirgends*.

<sup>6</sup> Nachdichtung von Franz Fühmann in: Ders.: Essays, Gespräche, Aufsätze 1964–1981. Autorisierte Werkausgabe (WA) Bd. 6. Rostock: Hinstorff, 1993, S. 288.

<sup>7</sup> Vgl. in „*Költőnk és kora*“: „Ime, itt a költeményem.“ (József: Összes versei, S. 513.)

<sup>8</sup> „Zu meinem Geburtstag“ (Übers. S.K.)

<sup>9</sup> „dieses Gedicht“ (József: Összes versei, S. 491.) (Übers. S.K.)

<sup>10</sup> Vgl. „meglepetés e költemény“. (Ebd.)

<sup>11</sup> „erzähle“. (Ebd., S. 474f.) (Übers. S.K.)

<sup>12</sup> *Thomas Mann zum Gruß*; Nachdichtung von Stephan Hermlin, zuerst in: József, Attila: Gedichte. Berlin: Volk und Welt, Budapest: Corvina, 1960.

zufolge an, „die letzte Zeile des Gedichtes ist schuld an dem Mißverständnis um dessentwillen es die Polizei verbot“.<sup>13</sup> Das (bewusste?) Missverständnis ließ dabei außer Acht, in welcher Weise das Gedicht das erzählerische Geschehen, also das „mesélj“ (erzähle) selbst betont. Józsefs Hinweis auf das Missverstehen seiner Verse holt somit deren Aussage zurück und entlastet sie von einer vermeintlichen Festlegung auf den pointierten Schlussvers. Denn gerade der kindliche Wunsch nach Erzählung, nach ihrer Helligkeit und ihrer Wirkung in ihrem – auch wiederholten – Vollzug „menschlicher Gemeinschaft“<sup>14</sup> lässt den eigentlichen Raum dieses Gelegenheitsgedichtes entstehen, den die alleinige Konzentration auf mögliche politische Implikationen des Schlussverses nicht erkennbar werden lassen kann (und nicht will). József hatte das Gedicht für den Vortrag am Beginn von Thomas Manns Leseauftritt in Budapest geschrieben. Der Freund und Gastgeber der Manns in Budapest, Baron Hatvany, überliefert die Begegnung des jungen Lyrikers József mit dem „größten deutschen in Emigration lebenden Schriftsteller“:<sup>15</sup>

Gerührt las ich – vielleicht als erster – das Gedicht, das seitdem weltberühmt geworden ist, „Thomas Mann üdvözlése“, den „Gruß an Thomas Mann“. Dann eilte ich zu Thomas Mann hinüber, um ihm das Gedicht nach bestem Vermögen wortgetreu ins Deutsche zu übersetzen. Mann drückte Attila József bewegt die Hand und sagte ihm, wie wohl ihm die Bewunderung der ungarischen Jugend tue, der József einen so erschütternden Ausdruck verliehen hatte.<sup>16</sup>

Insofern mag auch *Thomas Mann üdvözlése* als ein Ort der Begegnung zwischen ungarischer und deutscher Literatur stehen, in deren Tradition sich die Nachdichtungsarbeiten Franz Fühmanns und Stephan Hermlins stellen.

Thomas Mann lobt Hermlins Nachdichtung 1954<sup>17</sup> als „etwas sehr Gutes [...] – für den verewigten Dichter, für mich, für alle“.<sup>18</sup> Der Dank gilt dem Nachdichter, seiner Übertragungsarbeit gebührt Manns Anerkennung, da sie grundlegende Voraussetzung dafür ist, Manns „geringe[r] Berufenheit“ abzuwehren, denn Józsefs Werk ist ihm „größtenteils sprachlich verschlossen“.<sup>19</sup> Darin steckt das Moment

<sup>13</sup> Zitiert nach Mádl, Antal; Györi, Judit (Hg.): *Thomas Mann und Ungarn*. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1977, S. 454.

<sup>14</sup> Brief Thomas Manns vom 16. Januar 1955 an den Ungarischen Schriftstellerverband. Ebd., S. 459.

<sup>15</sup> Ebd., S. 460.

<sup>16</sup> Ebd., S. 455, 458.

<sup>17</sup> Vgl. Briefauszug, ebd., S. 457f..

<sup>18</sup> Ebd., S. 455.

<sup>19</sup> Ebd., S. 458.

der Brücken bauenden Vermittlung, welche die nachdichterische und Übertragungsarbeit als Topos darstellt. Es zeigt sie als Aufschließen eines „sprachlich verschlossenen [...] fragmentarisch[en]“<sup>20</sup> Bereiches, der „das Werk Attilas“<sup>21</sup> in Manns Kenntnis blieb. Franz Fühmann wird ca. 20 Jahre später in ähnlichem Zusammenhang mit ungarischer Lyrik<sup>22</sup> von funkelnden Schätzen in einer Ali-Baba-Höhle sprechen; er könne sie nur durch ein winziges Loch sehen; zu ihrem Erreichen fehle ihm aber der Zauberspruch, will sagen die fremdsprachliche Kompetenz.

Was Fühmann hier in eine Metapher der optischen Wahrnehmbarkeit kleidet, erscheint wie eine Antwort auf jenes „[f]me, itt a költeményem“, das in „*Költőnk és kora*“ im Aussprechen den Selbstverweis der Dichtung gewissermaßen als Erzählung des eigenen Ursprungs<sup>23</sup> enthält. Diese Gegenwärtigkeit vollzieht auch Józsefs Gedicht an Thomas Mann als Aufforderung. Der Herstellung der Gleichzeitigkeit von Schreiben und Erinnern, die sich bereits in *A Dunánál* in der Umarmung von „múlt, jelen s jövőő“<sup>24</sup> ausspricht, gilt das ästhetische Erlebnis, welches sich im Grußgedicht an Thomas Mann in der darin möglicherweise zu findenden „Sehnsucht nach menschlicher Gemeinschaft“<sup>25</sup> ausdrückt. Es ist erneut die Erfahrung einer Anwesenheit des Ästhetischen, die Erfahrung gleichsam von dessen Am-Ort-Sein, die sich auch in dem in *Thomas Mann üdvözlése* geäußerten Wunsch finden lässt, der Erzähler möge noch „eine kurze Frist“<sup>26</sup> bleiben. Hier bereitet eine Anspielung auf den *Zauberberg* gar vor, an welche Art von ästhetischem Erlebnis hier zu denken sei: „So sah/ Hans Castorp einst den Leib der Frau Chauchat./ Kein Lärm, der durch des Wortes Vorhang dringt.../ Erzähl, was schön ist und was Tränen bringt“<sup>27</sup>. Das Gedicht hält diese Spannung bis zum Ende in der Zeit- und Ortsgebundenheit des Ereignisses, das dessen Platz in „ma itt“<sup>28</sup> erneut markiert.

<sup>20</sup> Zitiert nach ebd., S. 458.

<sup>21</sup> Ebd. – Mann scheint sich der ungarischen Namensreihenfolge nicht bewusst gewesen zu sein. Es entsteht der Eindruck, Mann benutze fast selbstverständlich den Vornamen des Dichters. Dies mag in Korrespondenz zum freundschaftlich-ehrfürchtigen Ton des du/ te im Gedicht *Thomas Mann üdvözlése* gelesen werden.

<sup>22</sup> In *22 Tage oder Die Hälfte des Lebens* (1973).

<sup>23</sup> Vgl.: „Ce que l'œuvre dit, c'est le mot commencement.“ (Blanchot: *L'espace*, S. 328)

<sup>24</sup> József: *Összes versei*, S. 449. „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“. (Übers. S.K.)

<sup>25</sup> Brief Thomas Manns vom 16. Januar 1955 an den Ungarischen Schriftstellerverband. Zitiert nach Mádl, Györi: *Thomas Mann*, S. 459.

<sup>26</sup> *Poesiealbum 90*. Attila József. Hg. v. Bernd Jentzsch. Berlin: Neues Leben, 1975, S. 24.

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> József: *Összes versei*, S. 474; „heute hier“ (Übers. S.K.)

Zu einem solchen ästhetischen Begegnungsort, in Franz Fühmanns Worten zum „Kreuzpunkt [...] geistige[r] Linien“<sup>29</sup> wird der *Zauberberg*, dessen Lektüre Ágnes Heller als „stärkeres, gedankliches Erlebnis“<sup>30</sup> für die Entstehung von Józsefs Óda ausmacht. Die Umgebung von Lillafüred im Bükk-Gebirge<sup>31</sup> erinnere an den „Berghof“ aus dem *Zauberberg* und habe so „in der Einsamkeit, in der ja jedes Erlebnis klarer und plastischer wirkt [...] unter dem Einfluß des Castorpschen Lebensgefühls“<sup>32</sup> zur Entstehung des Gedichtes beigetragen, in dem „das Bekenntnis Hans Castorps“<sup>33</sup> wiederholt werde. In Hellers Hinweis auf Józsefs Mann-Rezeption und in ihrer Deutung spielt die offensichtliche Ähnlichkeit der Örtlichkeiten eine entscheidende Rolle. Die *Ode* beginnt im Original wie in Fühmanns Nachdichtung mit dem unübersehbaren Hinweis auf das „Itt“ – „Hier“ der folgenden Dichtung. Ein Ich spricht vernehmlich seinen Platz und so den medialen des Gedichtes aus. Dies mag als intertextueller Zusammenhang zur Ortsbestimmung im Gedicht an Thomas Mann und auch zu „*Költőnk és kora*“ gelesen werden, wo dessen Textualität gleichermaßen materiell vergegenwärtigt wird, wenn „itt a költeményem“<sup>34</sup> das Gedicht als Ganzes meint.

Dieser rezeptionsgeschichtliche Ort der *Ode*, den Heller bei József in dessen „Transponierung (von Hans Castorps) [Bekenntnis] in die Lyrik“<sup>35</sup> ausmacht, wird für Franz Fühmann Ende der 1950er Jahre zu einem seiner ersten „Kreuzpunkt[e]“<sup>36</sup> mit der Lyrik Attila Józsefs:

1958 fragte Stephan Hermlin brieflich bei seinen Schriftstellerkollegen in der DDR an, ob sie sich an einem Unternehmen beteiligen würden, das für Fühmann zu einer gut 25 Jahre währenden, immer wieder aufgenommenen Beschäftigung werden sollte. Hier beginnt mit Texten Attila Józsefs die vielfältige Auseinandersetzung mit und Nachdichtung von ungarischer Lyrik durch Fühmann. Die durch Hermlin angeregte Begegnung mit Józsefs Gedichten führt 1960 nicht nur zur Publikation eines gemeinsamen Nachdichtungsbandes,<sup>37</sup> in dem sich unter anderen Fühmanns Nachdichtung der *Ode* befindet, sondern, so Fühmann, Attila József war „eigentlich die Ursache dessen [...], daß ich für

<sup>29</sup> Fühmann: WA 3, S 287.

<sup>30</sup> In: Mádl, Győri: Thomas Mann, S. 181.

<sup>31</sup> Dieser Ausflugsort bildet den geographischen Hintergrund der im Juni 1933 (vgl. József: *Összes versei*, S. 385) entstandenen *Óda*.

<sup>32</sup> In: Mádl, Győri: Thomas Mann, S. 181.

<sup>33</sup> Ebd.

<sup>34</sup> Vgl. dazu den zweiten Vers des Gedichtes: „Ez a második sora“ (József: *Összes versei*, S. 513), der eben auf sich selbst verweist und seinen Ort derart ausspricht.

<sup>35</sup> In: Mádl, Győri: Thomas Mann, S. 184.

<sup>36</sup> Fühmann: WA 3, S. 287.

<sup>37</sup> József: *Gedichte*.

mich Ungarn entdeckt habe".<sup>38</sup> Der Hermlin-Brief datiert vom 28. April 1958<sup>39</sup> und enthält einen Rekurs auf Nachdichtungen aus dem Ungarischen ins Französische, auf den Fühmann laut Hegyi (1981) in Budapest hinwies:

Fühmann erzählt, daß *er* zur ungarischen Dichtung eigentlich in den fünfziger Jahren kam, und zwar durch Attila József und Stephan Hermlin. Hermlin hätte damals eine französische Nachdichtung eines Attila-József-Gedichtes gelesen und gemeint, „das müßten *wir* haben!! Und so begann – da keiner von uns ungarisch sprach – mit großem Eifer und gutem Willen das Nachdichtungsexperiment...“.<sup>40</sup>

Hermlin ist sich der sprachlichen Schwierigkeiten, die unter den gegebenen Voraussetzungen entstünden, natürlich bewusst und schlägt also eine Arbeitsweise vor, deren Besonderheit Kárpáti<sup>41</sup> mit Recht gegen „häufig[e], wiewohl oberflächlich[e]“ Kritik verteidigt. Es handelt sich um eine „Verfahrensweise bei der Übertragung von Lyrik, zumal aus dem Ungarischen, bei der eine entschiedene Differenzierung von (interlinearer, kommentierter) *Übersetzung* und *Nachdichtung* – anders gesagt: ausgangssprachlicher und poetischer Kompetenz – innerhalb der Gesamtoperation der Übertragung (Translation) üblich geworden ist.“<sup>42</sup> Den

<sup>38</sup> Gespräch zwischen Franz Fühmann und Endre Kiss. In: Budapester Rundschau (B.R.) 6 (1972), Nr.50, S. 6.

<sup>39</sup> Im Fühmann-Nachlass, Stiftung Archiv der Akademie der Künste Berlin. Ich berufe mich zudem auf Paul Kárpáti's Angaben in zwei Artikeln: Franz Fühmanns nachdichterisches Scheitern an Adys Lyrik. In: Drei Raben 4 (2003), H.4-5, S. 39 und: Műfordítói műhelylevek. In: Árgus 2002, H.5-6, S. 40. Im Vergleich zum Hermlin-Brief und den von Kárpáti dargestellten Zusammenhängen ist Fühmanns Aussage in einem Gespräch 1978, er übersetze „seit 25 Jahren“ (B.R. [1978], 47, S. 10) aus dem Ungarischen, wohl eher ungenau. Auch die Werkverzeichnisse in Simon, Horst (Hg.): Zwischen Erzählen und Schweigen. Rostock: Hinstorff, 1987 und de Wild, Henk: Bibliographie der Sekundärliteratur zu Franz Fühmann. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2003 zeigen den 1960er Band als den ersten.

<sup>40</sup> Hegyi, Hannelore: Franz Fühmann zu Gast in der Budapester Rundschau. In: B.R. 15 (1981), Nr.48, S. 9.

<sup>41</sup> Paul Kárpáti (\*1933) war lange Zeit Leiter des Seminars für Hungarologie an der Berliner Humboldt-Universität; in Zusammenarbeit mit Franz Fühmann (und einer Reihe anderer deutschsprachiger Dichter) Übersetzer und Herausgeber ungarischer Lyrik. Sein wichtiger Anteil an der Mehrzahl der viel gerühmten Fühmann'schen Nachdichtungen bestand z.T. im Vorschlagen der Texte und der Erstellung der Interlinearübersetzungen. Er lebt in Ungarn und in Deutschland.

<sup>42</sup> Kárpáti: Franz Fühmanns nachdichterisches Scheitern, S. 39. (Hervorh. S.K.) Diese Unterscheidung der Arbeitsteile findet sich auch bei Garai, Gábor: József Attila németül. In: Nagyvilág 6 (1961), H.3, S. 444.

Grundstein legte Hermlin mit dem erwähnten Brief, in dem es analog heißt, keiner der angesprochenen Dichter könne Ungarisch, „aber die Aufgabe ist lösbar“<sup>43</sup>. Wir verfügen über brauchbare Rohübersetzungen.<sup>44</sup> Fühmann selbst beschrieb diese *Aufgabe* mit Stolz wie leichter Enttäuschung folgendermaßen:

Es war ein Wagnis, aber es hat sich gelohnt, und es ist gelungen; ein Dogma der Nachdichtungstheorie und -praxis ist umgestoßen; wir haben hier wirklich Neuland beschritten und die Möglichkeiten sozialistischen Verlagswesens ausgenutzt, aber das alles wird fast gar nicht beachtet.<sup>45</sup>

Die Unterscheidung zweier Arbeitsschritte ermöglichte auf diesem Wege das Ausnutzen zweier muttersprachlicher Kompetenzen, nämlich der des Interlinearübersetzers in seiner Sprache (hier Ungarisch)<sup>46</sup> und der des Nachdichters in seiner. Zur sprachlichen Kompetenz beider Beteiligten kamen die Kenntnisse des oft die Texte mit auswählenden Übersetzers. Für diese Position des Vorschlagenden lassen sich in den bis dato veröffentlichten Korrespondenzen einige Belege finden.<sup>47</sup> Weiterhin berichtet Fühmann im Zusammenhang mit dem opus magnum seiner Nachdichtungen, Vörösmarty's *Csongor und Tünde*, davon, wie der mit ihm befreundete ungarische Lyriker Gábor Hajnal, ihn mit einer gewissen „Taktik“ zu neuem Nachdichtungsmaterial brachte: „... der denkt sich immer: Was binde ich ihm als nächstes auf? Gábor ist ja ein großer Taktiker – da zitiert er dann etwas, und ich sage: „Ei, das ist aber schön!“ – und schon hab ich's in der Tasche, zum Nachdichten...“<sup>48</sup>

Als Hermlin 1958 an seine Kollegen schrieb, gab es noch einen weiteren Hintergrund, der in der von Fühmann zitierten Äußerung Hermlins nur sehr schwach durchscheint.

Im Nachgang zu Chruschtschows Rede auf dem XX. Parteitag der KPdSU 1956 berichtet Fühmann von einer neuerlichen Blüte als Lyriker: „Meine besten Gedichte schrieb ich, nachdem die anfangs schockartige Wirkung der [...] Rede

<sup>43</sup> Die Vokabel ‚Aufgabe‘ im Zusammenhang mit Übersetzungen lässt an Benjamins *Die Aufgabe des Übersetzers* denken, wo mit der Doppeldeutigkeit des Wortes ‚Aufgabe‘ alle Sicherheit des Zu-Ende-Bringens einer Übersetzung (gerade von Lyrik!) in argen Zweifel gezogen wird.

<sup>44</sup> Zitiert nach Kárpáti: Franz Fühmanns nachdichterisches Scheitern, S. 39.

<sup>45</sup> Fühmann: WA 3, S. 422.

<sup>46</sup> Fühmann arbeitete z.B. für seine Nachdichtungen aus dem Tschechischen sehr eng mit Ludvík Kundera zusammen.

<sup>47</sup> Vgl. Kárpáti: Műfordítói műhelylevelek, Franz Fühmanns nachdichterisches Scheitern.

<sup>48</sup> Hegyi: Franz Fühmann zu Gast.

[...] überwunden war.<sup>49</sup> Die Hoffnung auf eine allgemeine Entspannung und einen Weg aus dem Stalinismus löste sich jedoch bald auf und führte für Fühmann gar dazu, dass seine „lyrische Konzeption endgültig [zerschließ]“.<sup>50</sup> Die Ergebnisse der Kulturkonferenz des Jahres 1958 schließlich beendeten mit „eine[r] Zäsur [„was man Entstalinisierung nannte]“.<sup>51</sup> Fühmanns lyrische Produktion brach ab. Auch Hermlin beendete in diesem Jahr das Gedichte-Schreiben. In dieser allgemeinen Situation der Ernüchterung bot sich durch Hermlins Anstoß eine neue Möglichkeit der zumindest teilweisen – eben nicht eigenen – lyrischen Produktion. Dass ihm „die Lyrik abgestorben ist“,<sup>52</sup> wird für Fühmann im Bereich der Nachdichtungen aufgefangen: „[D]ie Nachdichtung [sei] bei ihm eigentlich eine Ersatzhandlung, da er ja seit 1958 keine Gedichte mehr schreibe“.<sup>53</sup> Franz Fühmanns Beginn in der Nachdichtung bedeutet ab 1958 die Erfüllung jener „Teilfunktion“<sup>54</sup> – ähnlich der in der Kinderliteratur –, die das „Pensum Nachdichtungen [Jahr um Jahr]“<sup>55</sup> darstellt.<sup>56</sup>

Für die Verbreitung ungarischer Lyrik im deutschen Sprachraum, besonders in der DDR, ist die beschriebene Entwicklung fast ein Glücksfall zu nennen. Auch wenn sich der Schritt in die Nachdichtungsarbeit in Fühmanns Darstellung eher als Ersatz für die eigene Gedichtproduktion darstellt und auch in dem 1983 geführten Gespräch noch seine Verbitterung über deren Abebben zu erkennen ist, bleibt die immer engere Verbindung von Fühmanns poetischer Entwicklung mit Ungarns Literatur ein nicht zu übersehendes Merkmal der Qualität seiner Texte. Er selbst bestimmt mit *22 Tage oder Die Hälfte des Lebens* (1973), das Ungarn und besonders Budapest für Fühmann vor allem auch als *poetische Orte* markiert, seinen „eigentlichen Eintritt in die Literatur“.<sup>57</sup> Die ungarische Kritik

49 Franz Fühmann im Gespräch mit Wilfried F. Schoeller. In: Fühmann, Franz: Den Katzenartigen wollten wir verbrennen. Ein Lesebuch. Hg. v. Hans-Jürgen Schmitt. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1983, S. 356.

50 Ebd., S. 357.

51 Ebd.

52 Ebd., S. 379.

53 Hegyi: Franz Fühmann zu Gast.

54 Fühmann: WA 3, S. 423.

55 Fühmann: Den Katzenartigen wollten wir verbrennen, S. 358.

56 Fühmann erwähnt den Schritt in die Nachdichtung am Ende der 1950er Jahre auch im Traktl-Essay als Teil seiner dichterischen Entwicklung: „In dieser Zeit begann das Entdecken der großen, bislang fast unbekanntesten Dichter unserer östlichen und südöstlichen Nachbarn: Attila József, Vítězslav Nezval, Christo Botev, und in dem Maße, wie – aus mir damals noch nicht faßbaren Gründen – mein Gedichteschreiben zu stocken begann, um schließlich endgültig zu versiegen, wandte ich mich der Nachdichtung zu.“ (Fühmann: WA 7, S. 112.)

57 Fühmann: Den Katzenartigen wollten wir verbrennen, S. 363.

nimmt um so interessierter und lobender auf, was Fühmann für die Verbreitung ungarischer Kunst und Kultur mit seiner Nachdichtungsarbeit leistet. Dies gilt auch ganz offiziell, erhält Franz Fühmann für die Nachdichtungen doch schon bei seinem ersten Ungarnbesuch 1961 den Arbeitsverdienstorden der Ungarischen Volksrepublik in Silber, 1978 folgt die gleiche Auszeichnung, diesmal in Gold.<sup>58</sup>

Günter Rucker ist mit Blick auf die deutsche Resonanz auf Fühmanns nachdichterisches Schaffen darin Recht zu geben, dass die maßgeblichen Anerkennungen auch hier aus dem Land kommen, aus dem der Dichter stammt. In der Tat scheint „der Gewinn, den [...] die Bekanntschaft mit einem Dichter“<sup>59</sup> für ein mögliches deutsches Lesepublikum bedeutet, für die ungarische Kritik um einiges wichtiger zu sein als für die deutsche. Wobei dies mit Sicherheit auch im Lichte einer Feststellung in *22 Tage* zu lesen ist, die bewusst als Lehre aus Ungarns Literatur und Geschichte gezeigt wird:

Weltoffenheit als Selbstverständnis eines kleinen Volkes, sich vor einer drohenden Überflutung nicht durch eine (entweder unmögliche oder verkrüppelnde) Abkapselung, sondern durch Sich-selbst-Erheben auf die Höhe der Weltkultur zu bewahren.<sup>60</sup>

Der enthaltene Seitenhieb auf die Verhältnisse zu Hause in der DDR dürfte mit literarhistorischem Blick offensichtlich sein.<sup>61</sup>

Die wiederholte kritische und zuweilen enthusiastische Anerkennung, die Fühmanns Arbeiten in Ungarn widerfährt, unterstützt die Einschätzung in *22 Tage*. So erfahren die Ergebnisse Fühmann'scher Nachdichtertätigkeit deutliches Lob, an dem sich die ungarische Wahrnehmung in größeren Zusammenhängen erkennen lässt. György Walkó z.B. betrachtet die Nachdichtungen als Glück für die ungarische Literatur. Gemeint sein dürfte damit sowohl die sprachliche Gewandtheit des Nachdichters wie die neue Bühne, die die deutschen Übertragungen ungarischer Lyrik auf diese Weise öffnen:

<sup>58</sup> Fühmann in B.R. 12 (1978), Nr.47: „Die Anerkennung hat mir sehr wohlgetan.“

<sup>59</sup> Vgl. Rucker, Günter: Was ich läse. In: Neue deutsche Literatur 20 (1972), H.1, S. 24f.

<sup>60</sup> Fühmann: WA 3, S. 417.

<sup>61</sup> Inwiefern dahinter aber auch das Wissen um eine Literaturkritik steht, die zuweilen mehr wie die Geschichte der Verhinderung von Literatur anmutet, wird bereits anhand einer brieflichen Bemerkung (1964) gegenüber dem damaligen Minister für Kultur der DDR, Hans Bentzien deutlich: „[F]ast nie wird von dem Ziel ausgegangen, das der Autor sich gestellt hatte, sondern von dem fiktiven Buch, das er nach Meinung des Kritikers hätte schreiben müssen. Einer grünen Bank wird vorgeworfen, daß sie kein blauer Tisch sei.“ (EF an Hans Bentzien, 1.3.1964. In: Fühmann: Briefe, S. 38.)

Er (Fühmann, S.K.) verabschiedete sich vom Lyrischen, doch verließ er die Verskunst nicht gänzlich, sondern übte sich fortan als Übersetzer an ausländischen Dichtern, vor allem an ungarischen, was für unsere Literatur kein kleines Glück bedeutet.<sup>62</sup>

Es war auch schon die Zeitschrift *Nagyvilág* gewesen, die dem ersten Nachdichtungsband mit Gedichten von Attila József eine ausführlichere Kritik gewidmet hatte. Der Beitrag jedes einzelnen der mitwirkenden Nachdichter wird in je einem Absatz besprochen. Fühmann ist neben einigen anderen vor allem mit seiner deutschen Version der bereits erwähnten *Ode* vertreten und erhält für diese Arbeit das Lob des Kritikers, der ihm bescheinigt, was seine Übersetzungen beweisen: „[D]ie auf dichterischem Niveau erreichte [inhaltliche und formale] Treue zum Original ist zugleich dichterischer und genauer als ‚künstlerische Freiheit‘“.<sup>63</sup> Zu Fühmanns Genauigkeit im Zusammenhang mit seinem nachdichterischen Schaffen berichtet Gábor Hajnal aus dem Entstehungshintergrund zur *Ode*, Fühmann sei „nach Lillafüred ins Bükk-Gebirge gefahren, um an der Stelle, wo die ‚Ode‘ [...] entstanden ist, sich auch selbst hinzusetzen auf die ‚glitzernde Felsenwand‘ und die ‚Mähnen von Hügeln‘ zu betrachten“.<sup>64</sup> Hier zeigt sich der Versuch in aktiver Suche die räumliche Nähe zu einem Text zu erreichen, zu dem der Zugang eben durch dessen Sein in der Einzelsprache versperrt bleibt. Im Rahmen ihrer Interpretation der *Ode*, der sie die Fühmann'sche Nachdichtung zugrunde legt, geht Antonia Pezold in ihrem Lob noch weiter. Allerdings spricht aus ihrem die Nachdichtung betreffenden Fazit kein wirkliches Problembewusstsein für den Zusammenhang von Original und Nachdichtung: „[...] Inhalt, Aussage und äußere Struktur, auch die innere Bewegung des Gedichts, Rhythmik und Metaphorik sind auf der Basis eines tiefen Verständnisses für die Poesie Józsefs feinfühlig übertragen, weshalb sich die Interpretation auch mühelos an dem deutschsprachigen Text entwickeln lässt.“<sup>65</sup> Weiterhin nennt sie diesen „ein dem Original weitgehend gleichwertiges lyrisches Werk“.<sup>66</sup> Es ließe sich darauf fragen, inwiefern der hier behauptete Zusammenhang zwischen Originalgedicht und Nachdichtung die Interpretation beeinflusst und zu markant anderen Ergebnissen geführt hat als eine Auslegung in seiner Originalsprache. Dies bleibt als

<sup>62</sup> Walkó, György: Franz Fühmann önmegtagadása és újjászületése. In: *Nagyvilág* 19 (1974), H.1, S. 460. (Übers. S.K.)

<sup>63</sup> Garai: József Attila németül, S. 444. (Übers. S.K.)

<sup>64</sup> Hajnal, Gábor: Ein Freund der Ungarn und ihrer Poesie. In: Simon: Zwischen Erzählen und Schweigen, S. 108.

<sup>65</sup> Pezold, Antonia: Attila Józsefs „Ode“. In: *WB* 30 (1984) H.2, S. 245.

<sup>66</sup> Ebd.

Fragestellung weniger für diese spezielle Deutung<sup>67</sup> relevant, denn mehr als Problematik der Übertragung bzw. Nachdichtung lyrischer Texte überhaupt. Der permanente übersetzerische Zwang zur Entscheidung, und zwar auf inhaltlicher wie formaler Ebene, zeitigt zuweilen Verschiebungen im interpretatorischen Gefüge der Nachdichtungstexte, die das Original nicht zugelassen hätte. Sehr wohl mag es sich dabei nicht notwendig um Sinnverengungen oder gar unzulässige Festlegungen des Textsinnes handeln. Dennoch ist die Rezeption nachgedichteter Lyrik immer nur eingedenk der übersetzerischen Problematik nachhaltig sinnvoll. In inhaltlicher Abwandlung eines Fühmann-Wortes zu seiner Nacherzählung der *Odyssee*<sup>68</sup> wäre zu sagen, dass die Nachdichtungen die Lektüre der Originale nicht ersetzen können (und sicher nicht sollen), sie wollen zu ihnen hinführen.<sup>69</sup> Wenn aber Pezold annimmt, dass der deutsche Nachdichtungstext eine Interpretation zulasse, die sich „auch mühelos“<sup>70</sup> an diesem wie am Original durchführen lasse, so bedeutet dies eine faktische Gleichsetzung von Original und Nachdichtung als Grundlage der Deutung. Demgegenüber weist Paul Kárpáti auf die Relationalität des nachdichterischen Tuns überhaupt hin. Übersetzungen seien in ihrem Zustandekommen und ihrer Veröffentlichung und möglichen kritischen Beurteilung selbst Rezeption. Kárpáti unterscheidet dazu drei Aspekte des Rezeptionsprozesses: das Leseverständnis des Nachdichters, die verstehend-auslegende Textgestaltung des Nachdichters und die Publikation des fremdsprachigen Komplementärtextes. An letzteres schließt sich als Möglichkeit eine Aufnahme in den sprachlichen Rezeptionskontext der fremdsprachigen Literatur an.<sup>71</sup> Im Hinblick darauf mag Pezolds Analyse der *Ode* als eine solche Aufnahme gelten. Bestehen bleibt aber das Problem der angeblich weitgehenden Gleichwertigkeit von Original und Nachdichtung, was dazu führt, dass deren Dialogizität gänzlich verschwindet. Doch nur eingedenk der kommunikativen Zusammengehörigkeit beider lässt sich die zeitliche Seinsweise des Poetischen im *espace littéraire* der intertextuellen Vermittlung zwischen Original und Übersetzung verstehen. Vor dem bei Fühmann mit Blick auf die Moderne gegenwärtigen lyrisch-kommunikativen Zusammenhang muss besonders beachtet werden, dass

<sup>67</sup> Pezolds Deutung der *Ode* privilegiert nur historisch-politische Zusammenhänge und ist nahezu ausschließlich bestrebt marxistisches Gedankengut in und hinter Józsefs Versen nachzuweisen.

<sup>68</sup> Fühmann, Franz: *Irrfahrt und Heimkehr des Odysseus*. Rostock: Hinstorff, 1998.

<sup>69</sup> Vgl. „Das Buch kann die Lektüre Homers nicht ersetzen, es will zu ihm hinführen.“ (Ebd., S. 133.)

<sup>70</sup> Pezold: Attila Józsefs „Ode“, S. 245.

<sup>71</sup> Vgl. Kárpáti, Pál: *Vörösmarty költészetének német(országi) befogadása*. In: [www.argus.hu/vorosmarty/irasok/vor\\_emlekules/karpati\\_pal.html](http://www.argus.hu/vorosmarty/irasok/vor_emlekules/karpati_pal.html)

eine Übersetzung zunächst Medium mit dem Original gemeinsamer Sinnübertragung ist.<sup>72</sup> Inwiefern für Fühmann diese Dialogizität gültig war und inwiefern auch seine Nachdichtertätigkeit wohl in diesen Horizont einzuordnen ist, zeigt eine Bemerkung im Trakl-Essay:

Vielleicht kommt er [der Leser, S.K.] zu der Überlegung, daß nicht nur Trakls Werk insgesamt, sondern auch das der weltweiten Moderne ein einziges großes Gedicht-ganzes darstellt, die Summe unserer Epoche [...].<sup>73</sup>

Im Lichte dieses Verständnisses wäre Nachdichtungsarbeit gewissermaßen Arbeit *an* und *in* diesem Gedichtganzem. Der Schleiermacher'sche Gedanke der Universalsprache wird hörbar. Es wäre für die Nachdichtung ihre Bestimmung nicht als Ort *zwischen* zwei Texten unterschiedlicher Sprachen, sondern die Markierung *ihres* Ortes in einer und als eine gemeinsame Sprache, die auch teilhätte am Zustandekommen des Gedichtganzem: „[D]ie kompromissartige Spannung zwischen zwei Texten neigt dann zum Produktiven, wenn deren Interaktion als ein solches wirkungsgeschichtliches Ereignis vor sich geht, infolge dessen eine einzigartige gemeinsame Sprache entsteht.“<sup>74</sup> Bei Franz Fühmann ist dies nichts Geringeres als die Universalsprache der Poesie, in die vor allem eine Übersetzung eines jeden Gedichtes zu vollziehen ist und deren entscheidende Beteiligung als Dritte beim Nachdichtungsprozess mitgedacht und -praktiziert wird: „[D]ie Übertragung eines Gedichtes ist ja nicht die Sache zweier, sie ist die Sache dreier Sprachen: der gebenden, der empfangenden und der Universalsprache der Poesie.“<sup>75</sup>

Franz Fühmanns nachdichterische Annäherung an Attila József erfolgt vor einem Hintergrund, der eine durchaus gründliche Auseinandersetzung nicht nur

<sup>72</sup> Diese Überlegungen folgen auch denen Ernő Kulcsár-Szabós zum Problem der Nachdichtung (műfordítás). Kulcsár-Szabó, Ernő: A saját idegensége. In: Alföld (1997), H.11.

<sup>73</sup> Fühmann, Franz: Vor Feuerschlünden. Erfahrung mit Georg Trakls Gedicht. In: Fühmann: WA 7, S. 114. Auf diesen Zusammenhang verweist auch Dennis Tate vor dem Hintergrund von Fühmanns „undercover“ Joyce-Rezeption. „The dozens of parallel references to other authors he includes to underline his view of ‚die weltweite Moderne‘ as ‚ein einziges großes Gedichtganzes [...], die Summe unserer Epoche‘ extend from Baudelaire and Rimbaud, via Nietzsche, Kraus, Rilke and Benn from Germany's tradition of ‚decadence‘, to the Czech and Hungarian poets of the calibre of Nezval and József whose work he had impressively translated into German.“ (Vgl. Tate, Dennis: Undercover Odyssey: The Reception of James Joyce in the Work of Franz Fühmann. In: German Life and Letters 47 [1994], H.6, S. 303.)

<sup>74</sup> Kulcsár-Szabó: A saját idegensége. (Übers. S.K.)

<sup>75</sup> Fühmann: WA 3, S. 421.

mit Attila József und seinen Gedichten erkennen lässt, sondern zudem fundierte theoretische Kenntnisse im Kontext der Übersetzungstätigkeit zeigt. Bisher ist eine Aufarbeitung von Fühmanns nachdichterischem Werk nur ohne die zahlreichen Briefwechsel mit ungarischen Freunden und Kollegen möglich gewesen, da Fühmann seinen Brief- und Tagebuchnachlass bis 20 Jahre nach seinem Tod unter Verschluss setzen ließ. Die durch Paul Kárpáti bereits veröffentlichten „Briefe aus der Nachdichterwerkstatt“<sup>76</sup> geben einen kleinen Einblick in die Arbeit des Meisters,<sup>77</sup> der jedes einzelne Wort und jede Formulierung so lange umkreiste, bis die Übertragung für ihn „dem Denken des ungarischen Dichters“<sup>78</sup> am nächsten kam. Auf eben diese Nähe im Denken mag sich auch Pezold bezogen haben, als sie für ihre Interpretation Original und Nachdichtung der *Ode* gleichsetzte. Im Gegensatz dazu weist Kulcsár-Szabó darauf hin, inwiefern eine nachdichterische Entscheidung dem gesamten Text einen epochal veränderten Deutungszusammenhang zu geben vermag. Fühmann übersetzt den Vers „... lekek közt ingyen keresek/ bizonyosabbat, mint a kocka“<sup>79</sup> aus *Eszmélet* (1934) mit „... bin umsonst im Braus/ sabbernder Seelen nach was Sichrerm/ als nach dem Fall des Würfels aus“<sup>80</sup>. Die Nachdichtung stelle das Gedicht auf diese Weise in eine Verbindung mit *Un Coup de dés* von Stéphane Mallarmé und verschiebe so auch den Kontext von *Eszmélet* um eine Epochenlänge zurück.

Die Arbeitsmethode in der Fühmann'schen Nachdichterwerkstatt dürfte Aufschluss darüber geben, aus welchem Umgang mit den Texten sich die endgültige Gestalt der Nachdichtung ergibt. Die durch Kárpáti veröffentlichten Briefe geben zur Entstehung der *Eszmélet*-Nachdichtung einen zwar aus genannten Gründen noch unvollständigen Einblick in Fühmanns Arbeitsprozess, doch lässt sich darin mehrfach ein Problem wiederfinden, das den Nachdichter Fühmann umtrieb: die Übertragung der Reimstruktur sowie der „Geist der Grammatik, Rhythmus [...] und Versmaß und wie es in der Originalsprache klingt“<sup>81</sup> Für die *Eszmélet*-Nachdichtung *Besinnung* muss er das Reimschema des Originals verlassen und kann dessen ababbaba-Struktur nur in folgender Form anbieten: Verse 1 und 3 sind Waisen, 2 behält seinen Reim auf die Verse 4 und 5 und dann erst wieder auf 8, 6 und 7 reimen miteinander und werden auch vom die Strophe durchziehenden Vierfachreim umarmt. Davon ausgenommen sind die Strophen 4, 9 und 12, in denen das angegebene Schema nicht durchgehalten werden kann. Fühmann erklärt zu „Buschen/ Blume“ (Strophe 4), dass sich durch „Alliteration

<sup>76</sup> Vgl. Kárpáti: *Műfordítói műhelylevelek*, S. 40.

<sup>77</sup> Paul Kárpáti spricht von Fühmann als „Mester“. (Ebd.)

<sup>78</sup> Hegyi: Franz Fühmann zu Gast.

<sup>79</sup> József: *Összes versei*, S. 398.

<sup>80</sup> Fühmann: WA 2, S. 285.

<sup>81</sup> Hegyi: Franz Fühmann zu Gast.

plus Zusammenfall der Vokale plus ungewöhnliches Substantiv<sup>82</sup> eine gute Lösung ergebe; als Pointe gestalte sich gar das Aufeinanderfolgen von „bei“ und „schweig“ in der Schlussstrophe, denn der Leser erwarte dort eher „schrei“. Der so herausgearbeitete Gegensatz zwischen durch die Reime gesteuerter Leseerwartung und textlicher Wirklichkeit gibt dem Text jene mediale Spannung, die im Original an dieser Stelle ähnlich gegenwärtig sein dürfte. Fühmann entscheidet sich hier also aufgrund der Bedeutung der Verse, ja des Gedichts. Auch begründet er seine Entscheidung für die Auflösung des Originalreimschemas trotz Unzufriedenheit vor allem inhaltlich: „... es ist so oder so nicht gut, wenn man sich einmal vom Original entfernt hat. Aber einen *doppelten* Vierfachreim mit einem *solchen* philosophischen Inhalt<sup>83</sup> und bei einer solchen Anschaulichkeit kann, denke ich, kein Mensch hinbekommen.“<sup>84</sup> Dass es Fühmann gerade um einen „poetischen Hauptton“<sup>85</sup> ging, der ihm in Bezug auf das Gesamtwerk Attila Józsefs bei der Nachdichtung half, dokumentiert nicht nur Kárpáti, sondern auch eine längere Antwort in dem Gespräch mit der Redaktion der *Budapester Rundschau*. Fühmann betont den wichtigen Unterschied zwischen Nachdichter und Übersetzer, letzterer dichte nicht, sondern erstelle eine wörtliche Rohfassung des Originals. Fühmann vergleiche diese dann mit einer eigenen Übersetzung, die er sich in „unendlich lange“<sup>86</sup> dauernder Arbeit anfertige. Schließlich führe aber auch dies zu dem unlösbaren Problem, nicht wortwörtlich übersetzen zu können: „Fertig zu sein, dieses Gefühl jedenfalls hat man nie.“<sup>87</sup> Somit zeigt sich bei diesem Einblick in die Nachdichterwerkstatt, in welcher Weise der dritte Ort zwischen Original und Übersetzung eigentlich deren Dasein als bloße Vermittlung bedeutet, die zwischen beiden entsteht. Es ist jenes Gefühl der Unfertigkeit, von dem Fühmann spricht und das als Hintergrund für Fühmanns Übersetzung von „kocka“ gelesen werden könnte; und zwar in der Weise, dass hier das von Kulcsár-Szabó betonte Bewegen des Gedichtes in Richtung Entschiedenheit gleichsam die notwendige nachdichterische Tendenz hin zu einer gültigen Entscheidung beinhaltet. Das distinktive Vorgehen im Prozess der Lyrikübertragung ist vor dem geschilderten Hintergrund seiner eigenen Unfertigkeit demnach einer Bewegung verwandt, die sich in *Eszmélet* durch die beständig

<sup>82</sup> Kárpáti: Múfordítói műhelylevelek, S. 44. (Rückübers. S.K.)

<sup>83</sup> Dies bestätigt z.B. Tverdota's Einschätzung von *Eszmélet*: „Die 12 Abschnitte verbinden sich irgendwie so miteinander, als seien sie Teile einer philosophischen Aphorismensammlung.“ (Tverdota, György: *Ihlet és eszmélet*. Budapest: Gondolat, 1987, S. 331.) (Übers. S.K.)

<sup>84</sup> Ebd. (Hervorh. im Original)

<sup>85</sup> Kárpáti: Franz Fühmanns nachdichterisches Scheitern, S. 40.

<sup>86</sup> Hegyi: Franz Fühmann zu Gast.

<sup>87</sup> Ebd.

durchgehaltene Widerspruchsspannung eingeschrieben findet. Die Bewegung ist so lesbar als Paraphrase des Zentralproblems der Nachdichtung. Das Performativ-Lyrische der Texte bleibt im Bereich des Unübersetzbaren überhaupt. Die sprachliche Gegenwart der Texte ergibt sich nur mehr in deren übertragener und übertragender Bezogenheit aufs Original, jedoch mangels des genuin sprachlichen Bezugs. Das Neben- und Miteinander der Nachdichtung(en) als verbindender Raum zwischen Übersetzung und Original wird beispielsweise deutlich anhand einer Gegenüberstellung von Übersetzungen zu *Nem én kiáltok* in sechs verschiedene Sprachen.<sup>88</sup> Das gemeinsam Poetische der einzelnen Varianten stellt sich hier im mehrfachen Vermittlungsvorgang her. Das Nachdichten ist für Fühmann sicher auch in dieser Hinsicht „natürlich eine exzellente Schule, es erzieht zur Disziplin und Genauigkeit. Man muß allerdings sich wirklich um das Original in seiner konkreten Form bemühen.“<sup>89</sup> Diese Bemühung scheint im Übertragungsvorgang zu *Eszmélet* in der Tat – auch mit dem Hinweis von Kulcsár-Szabó – zu einer glücklichen Nachdichtung zu führen, deren Offenheit sich für den Nachdichtungstext selbst eben aus seiner Bezogenheit auf das Original ergibt. Der in seinem Beginn bereits vergebliche Versuch, jene „Unübersetzbarkeit dichterischer Sprache“<sup>90</sup> zu überwinden, hält sich in der Metaphorik von *Eszmélet* als Weben am „Webstuhl des Vergangnen“.<sup>91</sup> Das Fertige und das Vollendete als Abgeschlossenheit stehen außerhalb der Zielbestimmung dieser Arbeit an der Nachdichtung.<sup>92</sup> Indem Fühmann Wörtlichkeit für die Nachdichtung

<sup>88</sup> *Nicht ich bin es, der schreit*; vgl. das Nebeneinander von dessen russischer, französischer, italienischer, spanischer, deutscher (Fühmann) und englischer Übersetzung in *Nagyvilág* 20 (1975) H.4, S. 590-593.

<sup>89</sup> FF in: Sauter, Josef-Hermann: Interview mit Franz Fühmann. In: *WB* 17 (1971), H.1, S. 52.

<sup>90</sup> Engler, Jürgen: Das ideologische Element in der Literatur. In: *NdL* 32 (1984) H.6, S. 150.

<sup>91</sup> József, *Eszmélet*. In: Fühmann: *WA* 2, S. 287.

<sup>92</sup> Vgl. zur Frage der Unvollendbarkeit die Überlegungen von Attila József selbst: „[...] *a történet olyan meg nem kezdett és be nem fejezett műalkotás, amelyet ugyanezért éppen a meg nem kezdettség állandó befejezésének és a be nem fejezettség állandó megkezdésének mozzanataiban észlelünk, – míg a műalkotás olyan megkezdett és befejezett történet, amelyet ugyanezért éppen a megkezdtség állandó be nem fejezésének és a befejezettség állandó meg nem kezdésének végtelenségében észlelünk.*“ (die Erzählung ist ein nicht begonnenes und unvollendetes Kunstwerk, welches wir eben in seinen Momenten der ständigen Vollendung seiner Nicht-Begonnenheit und des ständigen Beginns seiner Vollendung wahrnehmen, – wohingegen das Kunstwerk eine begonnene und vollendete Erzählung ist, welche wir auch daher eben in ihrer Unendlichkeit ihrer ständigen Unvollendetheit des Beginns und ihres ständigen Nicht-Beginns der Unvollendetheit wahrnehmen.) (József, Attila: *Tanulmányok és cikkek* 1925-1930. Hg. v. Iván Horváth et. al. Budapest: Osiris, 1995, S. 119; Übers. S.K.)

ausschließt, öffnet er den eigenen nachdichterischen Schaffensprozess als Ort der Übertragung. Dessen Ergebnis als Nachdichtungsvariante der zuvor geprüften Möglichkeiten zeigt immer die notwendige Entscheidung. Dennoch schließt das bei Fühmann die große Nähe zu dem jeweiligen Dichter mit ein. Hier kann nur angerissen werden, wie weit Fühmanns Identifikation mit Attila Józsefs „Lebenskonflikt und Schicksal“<sup>93</sup> ging. Eine Randbemerkung in einem Gespräch mit Kalász und Kárpáti lässt aber seine geistige Nähe erahnen, die Fühmanns poetisches Konzept des Mythischen in der Literatur mit der Erfahrung von *Widerspruch* aufruft: „Ich glaube, es ist wirklich die Singularität von József, daß er diese Widerspruchspole [von Optimismus und Pessimismus, S.K.] zusammenge-spannt hat, in einem Gedicht, in einer Zeile.“<sup>94</sup> Es ist auch ein solcher Bezug, der Fühmann in der Nachdichtung ungarischer Lyrik einen sprachlichen Ort gewinnt. Dies zeigen die klaren methodischen Positionen, die er immer wieder bekräftigt, sowie die Wertschätzung von Vertretern der Herkunftssprache wie Kalász<sup>95</sup> oder Hajnal.<sup>96</sup> Eine bemerkenswerte Strenge bestimmt zudem die für die qualitative Einschätzung der eigenen Arbeit gesetzten Beurteilungskriterien. Im Band *Gedichte und Nachdichtungen* der Werkausgabe lässt sich anhand einer editorischen Anmerkung nachvollziehen, wie ernst es Fühmann mit seiner sprachlichen Nähe zu den von ihm nachgedichteten Autoren war: „[A]ls Auswahlprinzip galt einzig das Bestehen als lyrisches Gebilde deutscher Sprache“.<sup>97</sup> Es ist besonders auffällig, dass dort kein Text von Endre Ady erscheint, dessen Lyrik sich Fühmann ausführlich gewidmet hatte. Kárpáti's Dokumentation<sup>98</sup> der Hintergründe ergänzt Fühmanns Antwort gegenüber den Redakteuren des *Magyar Nemzet*:

Gegenüber Ady habe ich immer gemerkt, dass ich seiner Dichtung nicht gewachsen war. Ich habe zu früh begonnen Ady-Gedichte zu übersetzen und die meisten sind misslungen. [...] Ich glaube, wir erweisen Ady keinen guten Dienst, wenn wir schlechte Übersetzungen in seinem Namen veröffentlichen.<sup>99</sup>

<sup>93</sup> Wolf, Christa: Nirgends sein o Nirgends du mein Land. In: Dies.: Hierzulande Anderorts. München: Luchterhand, 1999, S. 64.

<sup>94</sup> Gespräch über Mihály Vörösmarty. In: Vörösmarty, Mihály: Wenn einst die Nacht sich erschöpft. Gedichte und dramatische Lyrik. Nachgedichtet von Franz Fühmann. Berlin: Rütten & Loening, 1982, S. 91.

<sup>95</sup> Vgl. Kalász, Márton: Arcképvázlat Franz Fühmannról. In: Új Írás 15 (1976), H.9, S. 104.

<sup>96</sup> Vgl. Hajnal, Gábor: Utószó. In: Fühmann, Franz: Tapasztalatok és ellentmondások. Budapest, 1978. (Ungar. Ausgabe von *Erfahrungen und Widersprüche*) und Hajnal, Gábor: Franz Fühmann 1922-1984. In: Nagyvilág 29 (1984), H.9, S. 1408.

<sup>97</sup> Fühmann: WA 2, S. 14.

<sup>98</sup> Vgl. Kárpáti: Franz Fühmanns nachdichterisches Scheitern.

Fühmann spricht so über den Nachdichter Fühmann und verrät nebenbei viel über den Stellenwert der Nachdichtungsarbeit. Sie ist neben der Vermittlertätigkeit in einen andern sprachlichen Zusammenhang gerade auch jener Dienst am gebenden Dichter und an dessen sprachlicher und kultureller Umgebung; daher das Lob in der ungarischen Kritik und die Auszeichnungen für den Nachdichter.

Der Ort der Nachdichtungen im Schaffen Franz Fühmanns wird aber darüber hinaus nicht nur als *Teilfunktion* und *Ersatzbeschäftigung* des ehemaligen Lyrikers bestimmbar bleiben können. Dafür sind nicht nur die Lyrikübersetzungen und ihre Spuren bei Fühmann zu nachhaltig, sondern auch die Kontinuität in der Nachdichtungsarbeit. Als wertschätzendes und zugleich hinweisendes Aussprechen des *Ecce poeta* – von Fühmann oft jungen zeitgenössischen Kollegen zgedacht – stehen die Nachdichtungen, von denen hier nur<sup>100</sup> an die Attila József betreffenden erinnert werden konnte und mit Blick auf dessen 100. Geburtstag auch *unbedingt sollte*.

Mit dem Topos des Nicht-Fertigen, des Unabgeschlossenen, ja des Unvollendeten, an dem sich die Eigenart der Nachdichtertätigkeit zeigt, ist der „Ort in der Sprache“,<sup>101</sup> dem sich Fühmann mit den und durch die Nachdichtungen nähert, bereits einer der Stränge, die ins Bergwerk führen; „genauer der ewig quälende Drang, jenen Ort in der Sprache zurückzugewinnen, den ihm das Leben unwiederbringlich verlor.“<sup>102</sup>

<sup>99</sup> Józsa, György Gábor: „Minden amit most csinálok, folytatás“. Beszélgetés Franz Fühmann-nal. In: Magyar Nemzet 33, Nr. 267 v. 13.11.1977, S. 9. (Übers. S.K.)

<sup>100</sup> Außerdem übertrug Fühmann Texte von Endre Ady, Mihály Babits, Milán Füst, Gábor Hajnal, Márton Kalász, Ágnes Nemes Nagy, Sándor Petőfi, Miklós Radnóti und Mihály Vörösmarty.

<sup>101</sup> Fühmann, Franz: Im Berg. Texte aus dem Nachlaß. Hg. v. Ingrid Prignitz. Rostock: Hinstorff, <sup>2</sup>1993, S. 104.

<sup>102</sup> Ebd.